

[Indienhilfe Frankfurt 7.Juni 2009]

Warum macht Entwicklungsarbeit mit Indien immer noch Sinn?

von Martin Kämpchen

Indien sah sich mehrere Jahre lang, neben China, als aufstrebende Großmacht Asiens und wies selbstbewußt auf 9% Wirtschaftswachstum hin. Auf internationalen Foren ließen indische Experten verlauten, die Europäer mögen bitte auf der Hut sein, damit sie von den indischen Wirtschaftsmanagern nicht überrundet werden. Tatsächlich hatten sich einige indische Großindustrielle spektakulär in europäische Firmen eingekauft. Das Image eines „India Shining“ – eines glänzenden Indien – war Anfang dieses Jahrzehnts von der damals regierenden rechtsgerichteten Bharatiya-Janata-Partei verbreitet worden, um die eigenen Erfolge im Wahlkampf herauszustreichen. Diese hindu-fundamentalistische BJP scheiterte aber im Mai 2004 mit diesem Wahlkampf-Konzept und kam nicht mehr an die Macht.

Die wesentlich bescheidener auftretende Congress-Partei übernahm die Regierung mit ihren Koalitionspartnern. Der Congress-Partei kam es weniger auf das Image einer Wirtschaftsmacht an, als auf die Erfüllung bestimmter nationaler Programme zur Armutsbekämpfung. Ein Programm, das einem Mitglied jeder Familie in den Dörfern 100 bezahlte Arbeitstage im Jahr zusichert, war recht erfolgreich und brachte der Partei unter der Landbevölkerung größeres Ansehen. Unter der Congress-Regierung und dessen Premierminister Manmohan Singh, der ein hochangesehener Wirtschaftswissenschaftler ist, konnte das Land seinen Wirtschaftswachstum von etwa 9 % pro Jahr halten, doch war die Werbekampagne, die diese boomende Wirtschaft umgab, wesentlich weniger prahlerisch. Die Regierung war sich bewußt und wollte es auch in der Öffentlichkeit nicht leugnen, daß trotz dieses hohen Wirtschaftswachstums die Armut im Volk nicht verschwunden war. Die Armut würde auch nicht so rasch verschwinden. Denn das Wirtschaftswachstum war ungleichmäßig verteilt, es kommt mehr der ohnehin schon gutgestellten Mittel- und Oberschicht zugute, weniger jedoch den Armen. Außerdem fördert das Wirtschaftswachstum gewisse Wirtschaftszweige, wie die Informationstechnologie, während andere infrastrukturelle Probleme in ihrer

ganzen Schwere bestehen bleiben, zum Beispiel Wasserversorgung, medizinische Versorgung, wie das Erziehungswesen und andere.

Mitte Mai dieses Jahres haben die Congress-Partei und ihre Partner bei den nationalen Parlamentswahlen mit noch überzeugenderer Mehrheit gewonnen. Man erwartet aufgrund dieser bequemen Mehrheit im Parlament von der Regierung nun eine deutlichere und konsequentere Armutsbekämpfung durch nationale Regierungsprogramme. Man erwartet auch ein Wirtschaftswachstum, das trotz der globalen Finanzkrise die Dynamik des früheren Aufschwungs behält. Tatsächlich ist die indische Wirtschaft weniger von dieser Krise betroffen, als die Industrieländer.

Die Liberalisierung der staatlich allzu stark kontrollierten Wirtschaft begann Anfang der 90er Jahre. Mit der Liberalisierung kam die Privatisierung und damit größerer Wettbewerb im öffentlichen Leben. Zum Beispiel, das nationale Fernsehen muß mit Privatprogrammen konkurrieren, die nationalen Fluggesellschaften mit Privatlinien, die Post mit zahlreichen privaten Kurierunternehmen. Dieser allgemeine Aufbruch erfaßte auch das kritische Bewußtsein und das Verlangen nach höherer Lebensqualität. Bisher war Lebenssicherheit innerhalb der Großfamilie die Maxime gewesen, heutzutage ist gerade in der städtischen Mittelschicht das individuelle Lebensglück schon ein nennenswertes Ziel. Dem Individuum gelingt es auch eher, sich aktivistisch für das Gemeinwohl der Gesellschaft einzusetzen, als einem in der Familie eingebundenen Menschen. Also sind Bürgerinitiativen entstanden und eine Vielzahl sogenannter Nicht-Regierungs-Organisationen sind gegründet worden. Sie setzen sich für Menschenrechte der Unterprivilegierten ein, aber auch für den Schutz der Wälder, Flüsse, Sümpfe, der Tiere und Pflanzen. Zum erstenmal kamen Menschenrechte und Umweltschutz in das Blickfeld der besitzenden Klassen, weitete sich also der Blick über die eigene Familie und den eigenen Beruf hinaus.

Dieser Aufschwung auf allen Ebenen setzt sich fort. Nicht nur der Boom der Informationstechnologie ist bemerkenswert, zum Beispiel schießen private Elite- und Fachuniversitäten aus dem Boden. Sie beginnen, die besonderen Bedürfnisse an technologischen Kenntnissen zu befriedigen. In der gesamten „Knowledge Industry“

(Wissensindustrie), in der Unterhaltungsindustrie, bei den Kommunikationssystemen, in der Tourismusbranche herrscht fiebrige Aktivität. Man beginnt einzusehen, daß Wissen ein Kapital ist, das international vermarktet werden kann. So erkennt man auch, daß die Kenntnis der englischen Sprache, die in Indien weit verbreitet ist, Indien international große Vorteile bringen kann – man muß sie nur zu nutzen lernen.

Aber...

Der ehemalige Gouverneur der indischen Staatsbank (Reserve Bank of India) Bimal Jalan, setzte kürzlich hinter die Liste der indischen Erfolge ein einschränkendes „Aber“. „Die Erfolge“, schrieb er, „liegen alle in der Privatwirtschaft, nicht im Verantwortungsbereich der Regierung. Schlimmer noch, man muß einen immensen Niedergang der staatlichen Führungsqualitäten (*governance*) verzeichnen.“ Jalan kritisierte, daß „beinahe alle staatlichen Systeme öffentlicher Dienste“ schlecht funktionieren. Er nennt insbesondere die landwirtschaftliche Wasserversorgung, die ländlichen Gesundheitszentren und die Grundschulen.

Der indische Nobelpreisträger und Wirtschaftswissenschaftler Amartya Sen spricht noch emphatischer dieses „Ja, aber“. Während er die Erfolge des zeitgenössischen Indien durchaus anerkennt, beklagt er, daß der Aufschwung nicht die gesamte Bevölkerung erfaßt habe. Die traditionelle Ungleichheit zwischen den Klassen und Kasten habe der Aufschwung nicht aufgelöst, sondern die Ungleichheit wird größer.

Amartya Sen schreibt: „*Dieselben* Menschen sind arm, was Einkommen und Vermögen betrifft, sind analphabetisch, arbeiten für einen unangemessenen Lohn, haben keinen Einfluß auf das politische Geschehen, können keine gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Chancen wahrnehmen und werden von der Polizei mit brutaler Härte behandelt.“ Er beklagt einen tiefen Riß, der die Gesellschaft in Arm und Reich, in Privilegiert und Unterprivilegiert, in Gebildet und Analphabetisch teilt und das gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Selbstverständnis des Landes prägt.

Amartya Sen betrachtet zwei Gebiete genauer: *Ernährung* und *Erziehung*. Dem indischen Staat ist es hoch anzurechnen ist, daß keine Hungersnöte mehr entstehen. Doch die Ernährungslage, so Sen, sei dennoch „ziemlich schrecklich“: „Es gibt nicht

nur die ständige Präsenz schweren Hungers in bestimmten Regionen, sondern es besteht auch die schreckliche Prävalenz eines versteckten chronischen Hungers in weiten Teilen Indiens. Statistisch gesehen ist Indien schlechter ernährt als die Sub-Sahara-Länder Afrikas.“ Erst kürzlich wurden von den Vereinten Nationen Zahlen veröffentlicht, die ausweisen, daß 47 Prozent der indischen Kinder unterernährt sind. Das ist die höchste Prozentzahl in der ganzen Welt! Diese Unternährung besteht fort, obwohl Indien einen noch nie erreichten und auch für Krisenzeiten mehr als genügenden Vorrat an Getreide besitzt. Die Ernährung ist also eher ein Problem der Verteilung, genauer der Preisregulierung, sowie ehrlicher und effizienter Verwaltung.

Amartya Sen zeigt auf China, das im Gegensatz zu Indien schon früh die Primärerziehung und die Volksgesundheit zu seinen wichtigen Zielen erklärte. Heute ist die allgemeine *Alphabetisierung Indiens* trotz Schulpflicht noch längst nicht abgeschlossen. Inzwischen bezahlt der Staat die Lehrer im Vergleich zu früher ausgezeichnet, was sich jedoch nicht in einem stärkeren Engagement und einer größeren Disziplin der Lehrer ausdrückt. Das gute Gehalt entfernt die Lehrer gesellschaftlich noch mehr von ihren ärmeren Schülern – Sen spricht von einer „scharfen Klassentrennung“. Es ist üblich geworden, daß sogar die Schüler der untersten Klassen Nachhilfeunterricht brauchen, damit sie weiterkommen. Also ist die Primärschulerziehung nicht mehr kostenlos und arme Familien müssen ihre Kinder von der Schule abnehmen. Der Nachhilfeunterricht ist landesweit zu einer großen „Industrie“ geworden.

Amartya Sens schonungsloses Fazit spielt auf die südindischen Metropolen Bangalore und Hyderabad an, die in der ganzen Welt bekannten Zentren der Informationstechnologie. Er schreibt: „Nicht einmal hundert Städte wie Bangalore und Hyderabad werden allein Indiens zählebige Armut und tief sitzende Ungleichheit beheben. Die sehr Armen in Indien erhalten einen sehr kleinen und im Grund indirekten Anteil an dem Fortschritt, den die Informationstechnologie und die damit verbundenen Entwicklungen hervorrufen. Will man die Armut beseitigen, ist ein Wachstum notwendig, der viele Bereiche erfaßt und an dem eine größere Menschenzahl beteiligt ist (*participatory growth*). Das ist nicht leicht zu erreichen,

bedenkt man die die Barrieren des Analphabetentums, der mangelnden Gesundheitsfürsorge, der nicht abgeschlossenen Landreform und die anderen Quellen der schweren gesellschaftlichen Ungleichheit.“

Der Wirtschaftswissenschaftler Amartya Sen verlangt noch weitaus regere demokratische Protestbewegungen, also mehr Bürgerinitiativen und Nicht-Regierungs-Organisationen, mehr Aktivismus gerade in der Mittelschicht, die den Fortschritt der Gesamtbevölkerung zum Ziel hat. Zahlen wie jene, daß beinahe die Hälfte aller indischen Kinder unterernährt sind, muß die Mittelschicht, die im allgemeinen artikuliert und offen ist, aufrütteln.

Die günstigen Wirtschaftszahlen hatten zur Folge, wie man von Organisationen in Europa erfährt, daß die Bereitschaft, für Indien zu spenden, seit einigen Jahren merklich zurückgegangen ist. Weltweit denkt man, wenn von Armut und Krankheit die Rede ist, zuerst an Afrika. Indien steht im Schatten eines Image, dem es nun auch entsprechen muß. Das bedeutet vor allem, es wird den gesellschaftlich-wirtschaftlichen Riß zwischen den Privilegierten und den Armen schließen müssen. Es gibt inzwischen jedoch Anzeichen, daß es zu dieser sozialen Dynamik mehr und mehr fähig wird. Das Image des Erfolgs stärkt. Doch Ehrlichkeit und Engagement im öffentlichen Leben sind bitter notwendig, damit sich Indiens Bevölkerung – arm und reich, *mainstream* und Randgruppen – integrieren kann. Die Editorials der Zeitungen und die Diskussionssendungen im Fernsehen predigen schon seit geraumer Zeit verstärkt gegen die Korruption im Lande an. Gerade *Korruption* arbeitet in die Taschen der Privilegierten und zugunsten einer Zementierung bestehender Ungleichheit. Zum Beispiel hat bei den letzten Wahlen das Volk Kandidaten mit krimineller Vergangenheit weitgehend abgelehnt. Es hat sich mehrheitlich für Stabilität und Ehrlichkeit entschieden. Das werden die Parteien, die Erfolg haben wollen, in Zukunft beachten müssen. Es wird der Bevölkerung allmählich deutlich, nur wenn Indien einen hohen Standard an Ehrlichkeit und Arbeitsmoral im öffentlichen Leben besitzt, kann das Land mit den anderen großen Demokratien in der Welt gleichziehen.

Die Schwachstellen der Gesellschaft

Dies ist zunächst noch ein futuristisches Szenario. Man wird sich über die Ziele der indischen Gesellschaft bewußt, doch der politische und gesellschaftliche Wille, die enormen Anstrengungen, diese Ziele zu erreichen, muß erst langsam aufgebaut werden.

Ich zahle jetzt die Schwachstellen der indischen Gesellschaft auf, die vom Wirtschaftswachstum bisher unberührt bleiben. Ich muß dabei die beiden grundsätzlichen Schwachstellen noch einmal erwähnen: die *Primärerziehung* und das *Gesundheitswesen*. Auch sechzig Jahre nach der Unabhängigkeit ist die Hälfte der Bevölkerung analphabetisch oder nahezu analphabetisch. Nur die wirtschaftlich besser gestellte Schicht kann sich private Schulen leisten und steigt in die vom Staat gut dotierten Colleges und Universitäten und Elitehochschulen auf. Deren Abgänger werden zu den Führern und Managern des Staates in Beamtschaft und Wirtschaft. Die Grundausstattung der Primären Gesundheitszentren und Krankenhäuser für das sogenannte allgemeine Volk, das sich keine privaten Krankenhäuser leisten kann, ist desolat. Nur die wohlhabende Mittelschicht kann sich auch die privaten Krankenhäuser leisten und braucht nicht in die qualvoll überfüllten und unhygienischen allgemeinen Krankenhäuser abzustiegen.

(1) Die *Überbevölkerung* muß – wesentlich bewußter – als das Grundübel der indischen Gesellschaft, aus der zahlreiche andere Übel fließen, in den Blick genommen werden. Die Überbevölkerung ist kein Thema, über das öffentlich diskutiert wird. Familienplanung ist kein politisches Thema, mit dem etwa Wahlen gewonnen werden können. Es ist zu privat. Darum bleibt es tabu. Es wird an die Gesundheitsfürsorge gekoppelt, was aber nicht der einzige Weg sein kann, eine aktive Familienplanung zu betreiben. Der indischen Bevölkerung, und insbesondere den kinderreichen Armen, muß bewußter werden, daß ihre wirtschaftliche Sicherheit und das Wohlergehen ihrer Familie von einer Begrenzung der Kinderzahl abhängt.

Eine effektive und gleichzeitig sensible Familienplanung kann nicht mehr nur der Regierung und einigen Nicht-Regierungsorganisationen überlassen bleiben. Auch die Wirtschaft muß sie, mit der ihr eigenen Dynamik, zu ihrer Aufgabe machen.

(2) Die „*Arbeitskultur*“ muß sich dramatisch verbessern. Dazu gehört eine lethargische, undisziplinierte niedere Beamtenschaft, allgemeine Unpünktlichkeit und Ungenauigkeit und Mangel an Wahrhaftigkeit im öffentlichen Leben, eine Feiertagskultur, so überschwenglich und zeitraubend, wie sie wohl kein anderes Land kennt. Dazu gehört eine Tendenz, Generalstreiks bei jeder Gelegenheit auszurufen, und politische Protestmärsche, die stundenlang den Verkehr stoppen, zu veranstalten. Dazu gehört auch eine allgemeine Unwilligkeit, Dienste zu leisten, obwohl sie zum Beruf gehören und man dafür bezahlt wird. Nur jene Sektoren der Wirtschaft, die unmittelbar mit den westlichen Ländern zusammenarbeiten, etwa die *Information Technology*, wozu die Call Centres gehören, haben sich der europäischen Arbeitskultur angepaßt. Auch die Privatwirtschaft arbeitet hart, wobei deren Methoden oft schon die Grenze zur Ausbeutung der Angestellten überschreiten.

(3) Verbunden mit der mangelnden Arbeitskultur ist die – schon erwähnte – weitverbreitete, die gesamte Gesellschaft durchsäuernde *Korruption*. Die Korruption hat in den letzten Jahrzehnten zugenommen. Ich führe sie auf die wachsende Konsumgier, die wachsende Hast der Mittelschicht zurück, an den Lebensstandard des Westens anzuschließen. Daß auch die riesenhafte Beamtenschaft für Korruption anfällig ist, zeigt, wie wenig sie bereit ist, als Staat Vorbild für die Bevölkerung zu sein, wie wenig sie die Unantastbarkeit und Integrität des Staates symbolisieren will.

(4) Als nächste Schwachstelle nenne ich die überlastete und darum schwerfällig funktionierende *Justiz*. Die Gerichte haben zu wenige Richter und zu viele schwebende Fälle. Zur Zeit hat der Oberste Gerichtshof in Delhi über 50,000 unerledigte Fälle. Die 21 Oberen Gerichtshöfe in den jeweiligen Bundesstaaten haben zusammengerechnet 3,870,000 unerledigte Fälle. Die niederen Gerichte verbuchen über 26 Millionen Fälle, die noch nicht abgeschlossen sind. Bis zum Urteil dauert es nicht nur Jahre, sondern oft länger als ein Jahrzehnt. Daraus ergibt sich, daß auch die wohlhabende Mittelschicht bei einem Rechtsstreit kaum die Möglichkeit zu einer

rechtzeitigen Gerechtigkeit bekommt. Die Armen haben umso weniger Zugang zu Gerichten und Gerechtigkeit. Familien-, Dorf- und Kastentribunale, politische Parteien, Polizei und die Regierung auf der niederen Panchayat-Ebene übernehmen inoffiziell die Rechtsprechung und Strafgebung, wozu sie jedoch weder qualifiziert noch legal berechtigt sind. Mit anderen Worten, Willkür herrscht auch bei gutem Willen vor, und ein mit Willkür verbundener Mechanismus von Einschüchterung und gesellschaftlicher Ächtung. Noch grausamer ist die nicht seltene Lynchjustiz.

(5) Schließlich möchte ich die gravierenden *Mängel in der Infrastruktur* des Landes erwähnen. Die Informationstechnologien – Internet und Mobiltelefone und die Computerwirtschaft – haben sich in Indien deshalb in Windeseile ausbreiten können, weil dafür nur geringe Verbesserungen in den grundlegenden Infrastrukturen notwendig sind. Bei den konventionellen Infrastrukturen wie Wasser- und Stromversorgung, Straßen- und Wohnungsbau, bei Transport und konventioneller Kommunikation, bei Landwirtschaft und Städteverwaltung sind Verbesserungen jedoch dringend notwendig.

Zur Zeit – also kurz vor Beginn der Monsunzeit – hat ein Drittel der Bundesstaaten akute Wasserknappheit. Sie wird in Zukunft dramatische Formen annehmen, weil allgemein durch mechanische Wasserausbeutung der Wasserspiegel sinkt. Die Stromproduktion hält längst nicht mit dem Bedarf Schritt. Als ich Mitte Mai Indien verließ, hatten wir täglich 4-5 Stunden Stromausfall. In Bombay sind die Vorstadtzüge, die täglich rund 7 Millionen Menschen zur Arbeit bringen, so überfüllt, daß jeden Arbeitstag im Durchschnitt 4-5 Menschen sterben, weil sie aus dem Zug fallen. Weitere 12 Menschen sterben pro Tag, weil sie auf den Gleisen überfahren werden. Diese erschreckenden Zahlen demonstrieren, die Überbevölkerung vor allem in den Slums, die die Züge durchqueren. Indien ist das Land mit den meisten Verkehrstoten, weil die Straßen überlastet und die Fahrzeuge unsicher und ihre Fahrer oder Besitzer fahrlässig sind. Im Jahr 2007 gab es 130,000 Verkehrstote auf den indischen Straßen. Auch die Not in der Landwirtschaft ist in einigen Gebieten beträchtlich. Innerhalb von fünf Jahren haben in den Bundesstaaten Maharashtra,

Gujarat und Karnataka über 100,000 Bauern Selbstmord verübt, weil sie ihre hohen Bankschulden nicht abtragen konnten.

Meine Überzeugung ist, daß sich diese Grundsituation nur dann ändert, wenn sich ein Paradigmenwechsel hin zur *allgemeinen bürgerlichen Mitverantwortung* vollzieht. Die Selbstsucht gerade der Mittelschicht, die sich von den armen Schichten abgrenzt, sie an den Rand drängt, ist oft erschreckend. Sobald die Mittelschicht sich stärker *für* die arme Bevölkerung einsetzt – für Wahrhaftigkeit im öffentlichen Leben, für bessere Justiz, für mehr und bessere Schulen und Krankenhäuser – wird der Paradigmenwechsel beginnen. Vielleicht muß die Mittelschicht noch wohlhabender, noch konsumversessener werden, bevor sie einsieht, daß sie nicht frontal gegen die Überlebensinteressen der Armen agieren darf. Denn letzten Endes wird es der Mittelschicht unmöglich sein, sich gegen die Riesenmasse der Armen zu behaupten. Die Mittelschicht wird – auch aus Eigeninteresse – nach Möglichkeiten suchen *müssen*, die Armen an dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung teilhaben zu lassen.

Das Milieu des Hinduismus bevorzugt die hierarchisch abgestufte Gruppenbildung. Das Kastenwesen dokumentiert eine solche Mentalität. Es besteht keine Zuwendung zum Nächsten, wie im christlichen Abendland. Dort ist der „Nächste“ der mir jeweils nächste Mensch ohne Ansehen der Person. Das kann also *jeder* sein. Im Hinduismus ist das Gefühl der Gruppenzugehörigkeit äußerst stark. Man gehört zu einer bestimmten Kaste und Unterkaste, noch eigentlicher zu einer bestimmten Familie, einer Dorfgemeinschaft, einer städtischen Nachbarschaft und zu einer bestimmten religiösen Gruppe innerhalb des Hinduismus. Und dieser Gruppe ist man zunächst und vor allem verpflichtet. Wird Hilfe und Unterstützung für die eigene Gruppe benötigt, sind Inder höchst großzügig mit ihrer Zeit, ihrer Energie und ihrem Geld. Zum Beispiel setzen sie sich geradezu heroisch für ihre eigene Familie ein. Doch eine Familie etwa, die seit Jahr und Tag in Hitze und Kälte vor ihrem eigenen Haus auf dem schmutzigen Bürgersteig lebt, würdigen sie keines Blickes. Sie wird einfach nicht in den Radius ihres Mitempfindens einbegriffen.

Das führt mich zu unserer eigentlichen Frage: *Hat es in diesem Szenario noch Sinn, in Indien Entwicklungsarbeit zu leisten?* – Die einfache Antwort lautet: Ja, denn es besteht weiterhin Armut und Ungerechtigkeit. Bei der Antwort müssen wir jedoch zunächst bedenken, daß ein Land statistisch wirtschaftliche Fortschritte machen und als Supermacht angesehen werden kann, auch wenn ein großer Teil seiner Bevölkerung arm und marginalisiert ist. Den Managern der Wirtschaft und Großindustriellen fallen die 300 Millionen Inder unter der Armutsgrenze nicht auf. Obwohl Entwicklungshilfe weiterhin notwendig ist, müssen wir umdenken. Das zeigt sich schon der Wortwahl: *Entwicklungshilfe* – sie ist in der Tat nicht mehr sinnvoll. Das Wort wird nur noch selten gebraucht. An seiner Stelle stehen „Entwicklungszusammenarbeit“, und „Partnerschaft“. Sie tatsächlich mit dem adäquaten Geist auszufüllen, tatsächlich *Zusammenarbeit zu leben*, verlangt auch von *uns* in den abendländischen Geberländern einen *Paradigmenwechsel*. Auf dem Papier ist er längst vollzogen, doch muß die gesamte Struktur des Gebens und Nehmens verwandelt und, noch wesentlicher, die menschlichen Voraussetzungen des Gebens verändert werden. Je größer die Organisationen, je mehr Projekte sie verwalten, desto schwieriger wird dies sein. Denn die „Geber“ müssen sich von ihren Denkmustern lösen, von der Mentalität, die vom Geberstatus geprägt wird, befreien. Vor allem müssen sie ihren Partnern in Indien und anderswo mehr *Zeit* schenken. Das ist für uns das Kostbarste, weil wir ständig von „Vorgängen“, von bürokratischen Prozessen, vom Rationalisieren durch die technischen Möglichkeiten sprechen, aber dabei die eigentliche Hinwendung zu den Menschen in ihrer jeweils gegebenen Situation vernachlässigen.

Wesentlich ist, daß wir unsere Machtsituation als Verwalter von Geldern klug einschätzen. Diese *Macht* wird von den armen Menschen auf uns projiziert, auch wenn wir sie nicht wollen. Geld ist Macht in einem viel existentielleren Sinn, als wir gemeinhin dieses Diktum im kapitalistischen Wirtschaftssystem handhaben. Die Verweigerung von Geld kann Leben zerstören – das müssen wir stets bedenken. Die Verweigerung kann aber ebenso die materielle Gier und die akute Gefahr der Korrumpierung unter den Empfängern einschränken – auch das müssen wir bedenken.

Die Kontrolle des Geldes kann uns niemand abnehmen, doch ist eben notwendig, daß diese Funktion nicht unsere einzige und nicht einmal die wichtigste bleibt. Wer sich viel Zeit für die Partner nimmt, wird zunächst über vieles andere sprechen, am wenigsten über das Geld.

Wenn wir uns also fragen, ob es noch Sinn hat, in Indien Entwicklungsarbeit zu leisten, dann lautet meine Antwort konkret: Ja, es hat Sinn, insofern wir uns im christlichen Geist als echte Partner einbringen. Dahinter steht aber ein geradezu harter Anspruch. Wir sollen uns Einlassen auf die Lebenssituation der Anderen, was nicht möglich ist ohne eine gewisse eigene Anverwandlung in diese Lebenssituation. Ich stelle dabei mein Leben in Frage, verlasse meine Denk- und Lebensgewohnheiten. Das ist schwer. Doch ist dieser erste Schritt unsererseits notwendig, um als zweiten die armen Menschen herauszufordern: „Helft euch selbst, ich unterstütze euch dabei, ich begleite euch. Seid mutig, *zusammen* schaffen wir es!“

Die Entwicklungshilfe muß unbedingt zur gezielten Stärkung von Gleichheit und dem Abbau von Ungleichheitsstrukturen eingesetzt werden. Die Armen müssen Zugang zu Bildung, Gesundheitsvorsorge, Familienplanung bekommen. Sie müssen Zugang zu Wissen haben. Wissen darf kein Herrschaftsinstrument mehr sein. Die Wohlhabenden – also die Mittel- und Oberklasse – muß einer Bewußtmachung unterzogen werden, das die Macht und Gewohnheit des Herrschaftsdenkens bricht. Gerade christliche Hilfe hat hier ihre besondere Aufgabe. Christliche Hilfe muß bei der wohlhabenden Mittelklasse ebenso ansetzen wie bei den Armen. Nur so kann das Potential des guten Willens, der Barmherzigkeit und des Idealismus, das in jedem Menschen angelegt ist, mobilisiert werden. Materielle Entwicklungshilfe wird dadurch zur Friedensarbeit – und das muß sie immer sein.

Bedenken wir, daß unsere Präsenz in einem Atomstaat und in einer Supermacht wie Indien nur dann nicht anachronistisch ist, wenn wir uns vom christlichen Abendland aus ganz als uns selbst, mit unserem Besonderen, einbringen: nämlich als Christen mit unserem höchsten Gebot, dem der *Nächstenliebe*. Und damit meine ich nicht, daß wir Indien bekehren und taufen sollen, vielmehr, daß wir jenes tun, was Hindus in ihrer

Tradition so schwer fällt, nämlich in *allen* Menschen, wo sie auch leben, unsere Nächsten zu sehen, die unserer tätigen Liebe würdig und bedürftig sind.